

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 84 (2013)
Heft: 3: Gerontotechnologie : die Betreuungshilfen rollen in die digitale Zukunft

Artikel: Elektronische Assistenz im Wohnheim für Demenzkranke St. Georg in Duisburg : Sensoren für Senioren
Autor: Tremp, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Elektronische Assistenz im Wohnheim für Demenzkranke St. Georg in Duisburg

Sensoren für Senioren

Das Sozialwerk St. Georg hat sein Wohnheim im deutschen Duisburg mit einem «intelligenten Umgebungsnetzwerk» ausgestattet. Das gibt den Bewohnerinnen und Bewohnern mehr Autonomie und Sicherheit. Von den Betreuerinnen und Betreuern aber verlangt es Flexibilität.

Von Urs Tremp, Duisburg-Homberg

Homberg ist nicht der beste Stadtteil Duisburgs. Früher lag hier, im linksrheinischen Teil der Ruhrpottstadt, die Zeche Rheinpreussen. Doch Kohle wird hier schon lange nicht mehr abgebaut. Die Gebäude – unter anderem der Malakowturm über dem früheren Schacht 1 – dienen heute als Freilichtmuseum für Industriegeschichte. Die höchsten Bauten in Homberg sind die Fördertürme ohnehin nicht mehr. Hohe und lange Wohnblocks haben sie abgelöst. Homberg ist noch immer der Stadtteil der kleinen Leute, heute vor allem der Menschen, deren Vorfahren Tausende von Kilometern weg von Deutschland und von Duisburg zu Hause waren.

Mitten in diesem Stadtteil, neben der Liebfrauenkirche und vis-à-vis der Stadtbibliothek, liegt ein kleineres Haus, das durch seine orangefarbene Fassade auffällt. Hier hat das Sozialwerk St. Georg, ein Verein, der Menschen mit unterschiedlichen Einschränkungen Hilfe anbietet, ein Wohnheim für Menschen mit Demenz eingerichtet. Zwanzig Männer und Frauen (diese sind in der Überzahl) leben derzeit in drei Wohngemeinschaften im Haus. Sie sind zwischen 70 und 95 Jahre alt.

Es ist eine freundliche Atmosphäre, die einen empfängt. Heike Perszewski und Anne Huffziger leiten das Haus. «Ambulant vorstationär» nennen sie das Wohnmodell in ihrer Einrichtung.

Will heissen: Die Menschen führen trotz ihrer demenziellen Beeinträchtigung ein so selbstbestimmtes Leben wie möglich. «Eine eigene Häuslichkeit in Gruppen», sagt Heike Perszewski, «ein familiales Leben.» Das bedeutet: Die Menschen bringen ihre Möbel, Bilder und Lieblingsgegenstände aus ihrer früheren Wohnung mit in die Wohngruppe. Das gibt in den grossen Gemeinschaftsräumen zwar ein Sammelsurium an Objekten und Stilen, es macht die Wohnungen aber auch gemütlich. Wer nicht weiss, wer hier wohnt, könnte auf die Idee kommen, da habe sich eine Studenten-WG mit Brockenhausmöbeln eingerichtet. Dass die Wohnungen mit modernster Elektronik ausgestattet sind, sieht man erst auf den zweiten Blick.

«Das ist nicht Big Brother»

Das aber ist genau das Geheimnis dieses gemütlichen Wohnens. «Technische Assistenzsysteme» helfen bei der Betreuung, ohne dass dauernd Betreuerinnen und Betreuer anwesend sein müssen. Konkret: Bewegungsmelder, automatische Herdabschaltung, Türkontakte, automatische Nachtlichter, eine tagesabhängige Beleuchtung und die sofortige Meldung auffallender Abweichungen auf das Handy der Hausbetreuerinnen und -betreuer gehören zum Standard des Wohnheims in Duisburg. «Das ist nicht Big Brother», sagt Anne Huffziger. «Die Technik steht ganz im Dienst der Bewohnerinnen und Bewohner. Sie sollen so selbstständig leben können wie möglich. Gerade dass wir elektronisch Daten sammeln über ihre Gewohnheiten und Handlungsweisen, hilft uns, dass dies möglich wird.»

Anne Huffziger erklärt es an einem Beispiel: Der Bewegungsmelder im Zimmer von Frau F. meldet seit einiger Zeit, dass sie immer zwischen morgens um zwei und vier Uhr unruhig ist, ihr Bett verlässt und erst nach zwei Stunden wieder zum Schlaf

>>

Das Geheimnis des gemütlichen Wohnens heisst «Technisches Assistenzsystem».

findet. Die Frau selbst ist sich dessen wegen ihrer Demenzerkrankung nicht bewusst. Den Betreuerinnen und Betreuern ist aber aufgefallen, dass sie tagsüber häufig müde ist und kaum mehr teilnimmt am gemeinsamen Leben in der Wohngruppe. Was tun? Die Leitung des Wohnheims nimmt Kontakt mit dem Hausarzt von Frau F. auf, lässt abklären, was die Gründe für ihre Schlafschwierigkeiten sein könnten. Liegt ein medizinisches Problem vor, kann es therapeutisch angegangen werden. Ohne die elektronische Überwachung hätte man möglicherweise noch lange nichts von Frau F.s Problem erfahren.

Mitarbeiter nicht mit Information überfluten

In den Wohngruppen werden verschiedene technische Assistenzsysteme eingesetzt. So können Herd und Backofen nur genutzt werden, wenn jemand vorher eine mit der Stromversorgung des Herds verbundene Uhr aufzieht. Vorteil dieses Systems: Die demenzkranken Bewohnerinnen und Bewohner werden nicht dauernd durch die Betreuerinnen und Betreuer reglementiert, wenn sie den Herd bedienen möchten. «Unsere Betreuerinnen und Betreuer müssen keine IT-Spezialisten sein», sagt Anne Huffziger. «Aber sie müssen wissen, welche Auswirkungen die Technik auf die internen Abläufe haben, um sie für sich und die Wohngruppen positiv zu nutzen.» Es sei wichtig, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht mit Information zu überfluten. Daher müsse immer genau das richtige System am richtigen Ort eingesetzt werden.

«Ich weiss ja», sagt Heike Perszewski, «dass sich viele Leute unter einer elektronikgestützten Betreuung ein System mit Alarmlampen und Signaltönen vorstellen – den permanenten Ausnahmezustand sozusagen. Wenn wir allerdings auf die Monitore schauen, die uns die

Auswertungsergebnisse der letzten zwölf Stunden grafisch darstellen, sehen wir zumeist und auf den ersten Blick: keine besonderen Vorkommnisse.» Das System gebe aber die Sicherheit, dass Ausserordentlichkeiten sofort bemerkt und weitergeleitet werden, «so dass wir schnell und richtig handeln können». Ganz wichtig sei, dass die Menschen selbst keine Elektronik auf sich tragen. Denn das würde demenzkranke Menschen verwirren. Zudem wäre nicht garantiert, dass sie die entsprechenden Geräte tatsächlich dabei hätten. So wie die Technik in den Wohngruppen eingesetzt werde, nähmen sie die Bewohnerinnen und Bewohner kaum wahr, auch wenn man die Computer-Tablets ganz bewusst in die Wände der Wohnungen integriert hat.

Heike Perszewski (l.), Anne Huffziger: Familiales Leben ermöglichen. Foto: Urs Tremp



Wohnung im Wohnheim für Demenzkranke der Stiftung St. Georg in Duisburg-Homburg: So selbstbestimmt wie möglich.

Foto: Alpha GmbH Duisburg; Sozialwerk St. Georg e.V. Gelsenkirchen

«Wir möchten aber nicht, dass das Personal mit dem Laptop durch die Wohnungen läuft.» Zwar verlange die Arbeit mit technischen Assistenzsystemen mehr Flexibilität, sagt Heike Perszewski. Aber die elektronischen Hilfsmittel seien auch eine Entlastung für das Personal: «Wir arbeiten entspannter und haben mehr Zeit, uns wirklich um die Menschen zu kümmern.»

Elektronik auch für Zuhause

Seit mehr als fünf Jahren sammelt das Sozialwerk St. Georg Erfahrungen mit dem Ambient Assisted Living (AAL), wie der Einsatz von elektronischer Assistenz in der Fachsprache heisst. Nicht nur im Wohnheim in Duisburg-Homburg. Das Tochterunternehmen des Sozialwerks, die Alpha GmbH, bietet das elektronische Betreuungskonzept auch Menschen an, die zwar erste Anzeichen einer demenziellen Erkrankung erkennen lassen, aber durchaus noch in den eigenen vier Wänden leben können. «Mit ein paar wenigen Sensoren, die wir ohne grossen Aufwand in den Wohnungen installieren können, bekommen die Menschen mehr Sicherheit und Unabhängigkeit. Sie können länger in der eigenen Wohnung bleiben», sagt Heike Perszewski. «Und ganz wichtig: Auch den Angehörigen gibt das Sicherheit.»

Dabei muten die Massnahmen ganz einfach an. So wird etwa ein automatisches Nachtlicht im Schlafzimmer installiert, das sich einschaltet, wenn ein Bewohner nachts sein Bett verlässt – eine wirksame Massnahme, um Stürzen vorzubeugen. Zusam-

Die demenzkranken Bewohner werden nicht dauernd von Betreuern reglementiert.

men mit dieser technischen Assistenz bietet das Sozialwerk zudem ein Tagesangebot für Menschen mit beginnender Demenzerkrankung an. Das ist einerseits eine Art Selbsthilfegruppe. Andererseits bekommen die betroffenen Menschen hier Hilfe und Anregung, ihr Leben mit der Krankheit einzurichten, damit sie weiter so selbstbestimmt wie möglich leben können. «Ein Umzug ins Heim ist erst dann angezeigt, wenn die Menschen akut selbstgefährdet, in ihrer Mobilität stark eingeschränkt oder von Vereinsamung bedroht sind. Dann kann man ihnen ein Leben allein zu Hause nicht mehr zumuten», sagt Heike Perszewski.

Technik kann menschliche Zuneigung nicht ersetzen

Die Technik kann den demenziell Erkrankten und dem Betreuungspersonal viel bringen. Davon sind die Verantwortlichen des Sozialwerks St. Georg überzeugt. Ebenso aber sagen sie, dass die Technik nie menschliche Zuwendung ersetzen kann. «Wir beschäftigen uns immer auch mit den ethischen Fragen, die sich im Zusammenhang mit dem AAL stellen», sagen Heike Perszewski und Anne Huffziger. «Schränken wir die Autonomie der Menschen in ungebührlicher Weise ein, indem wir ihnen – ohne dass sie es merken – Entscheidungen abnehmen? Tangieren wir ihre Intimsphäre unverhältnismässig, wenn wir zum Beispiel ihre Toilettengänge registrieren? Kontrollieren wir Dinge, die zu kontrollieren uns eigentlich gar nicht zustehen?» Wichtig sei, über all das zu reden. Wenn es geht, mit den demenzkranken Menschen. Sicher aber mit den Angehörigen. Und in Workshops und unter Leitung von Fachleuten unter sich – will heissen:

«Ganz wichtig: Auch Angehörigen geben die Assistenzsysteme Sicherheit.»

sen: im Kreis des Betreuungspersonals. «Von zentraler Bedeutung ist immer die Frage nach dem Sinn und Nutzen aus Sicht der Beteiligten.»

Zukunftsweisendes Betreuungssystem

Beim Sozialwerk St. Georg kann man sich vorstellen, ganze Stadtteile mit technischen Assistenzsystemen auszurüsten. Ein zentraler Computer erfasst die Aktivitäten in den einzelnen Wohnungen und wertet aus, wo alles in Ordnung ist, wo Handlungsbedarf innert 24 Stunden besteht und wo sofort jemand vorbeigehen und nachschauen muss. Das System überwacht etwa, wie regelmässig jemand den Kühlschrank benutzt (gibt Hinweis, ob jemand noch richtig isst), ob sich jemand ungewöhnlich lange im Bad aufhält (gibt Hinweis auf Stürze oder Ohnmacht) oder ob jemand sein Bett kaum mehr

verlässt (gibt Hinweis auf physische oder psychische Krankheiten). Noch gebe es bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Pflege und Betreuung Widerstände gegen die «intelligenten Umgebungs-Netzwerke». Das sei auch verständlich, denn das Schreckensbild von Big Brother sei mächtig und löse Ängste aus. Tatsächlich sei technisch heute vieles möglich, sagt Heike Perszewski. «Die Herausforderung ist, das Richtige auszuwählen. Das Richtige für die Menschen, die wir betreuen.»

In den Wohngruppen des Wohnheims für Menschen mit Demenz in Duisburg-Homburg scheint man diesem Ideal ziemlich nahe zu kommen. Jedenfalls machen die Bewohnerinnen und Bewohner einen ganz zufriedenen Eindruck. Es sieht aus, als liesse sich hier ganz gut leben. ●